

# Reformierte Kirchenzeitung

Organ des Reformierten Bundes für Deutschland

★ Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Psalm 119, Vers 105 ★

Nummer 25.

Wuppertal-Elberfeld-Barmen, den 19. Juni 1932.

82. Jahrgang.

**Inhalt:** Dein Anliegen. — Der Berner Synodus von 1532 — eine kirchliche Lebensordnung vor vierhundert Jahren. — Goethe und wir. — Ungehorsam gegen Gottes Gebot? — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

## Dein Anliegen.

Psalm 55, 23.

Die Menschen der Bibel wären die bedauernswertesten Geschöpfe, wenn wir sie nicht sähen im hellen Licht der göttlichen Verheißung. Sie heute überhaupt noch zu erwähnen, von ihnen zu reden, sie in die Verkündigung einer Kirche hineinzustellen, wäre eine nicht zu rechtfertigende Zumutung an die moderne Welt, wenn sie nicht Menschen der Verheißung, Menschen des göttlichen Bundes wären. Was sie dann bedauernswert machen würde, wäre jenes offensichtlich bei ihnen zu Tage tretende Unvermögen, so mit dem Leben fertig zu werden, wie man doch mit ihm fertig werden muß, wenn sich das Leben überhaupt lohnen soll.

Für den heutigen Menschen ist es ausgesprochen oder unausgesprochen das heiß ersehnte Ziel, Lebenskünstler zu sein. Er bemüht sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft, das Chaos seiner inneren und äußeren Mächte zu meistern und in ein Kosmos zu verwandeln. Er greift dabei nicht nur nach den Sternen hinaus, um „vom Himmel die schönsten Sterne“ zu fordern. Geblendet durch das grelle Licht seiner eigenen Erfolge sieht er keine Abgründe mehr zwischen Wollen und Können, Gebundenheit und Freiheit, Verheißung und Erfüllung. Er glaubt, daß alle Kraft zur Lebensgestaltung in ihm selber liegt. Seine Hemmungen und Bedrückungen, seine Sorgen und Ängste betrachtet er als die Triebfeder für all sein Tun. Seine „Anliegen“ macht er zu streitbaren Soldaten, die in Troß und Empörung für ihn auf des Lebens Schlachtfeld den Sieg erringen sollen.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn,“ sagt Gottes Wort. Erkenne, daß dein Anliegen, das du so gerne benußest, um damit dein Leben zu meistern, gerade nicht etwas ist, was dich alleine angeht. Alleine ginge es dich aber etwas an, wenn du auch nur den leisesten Versuch machtest, mit Hilfe deines Anliegens dein Leben auf ein Niveau zu bringen, wie es dir paßt. Alleine ginge es dich etwas an, wenn du es zu einer Quelle der Kraft machtest, durch die du dann befähigt bist, das Höchste zu leisten. Aber nun ist hier der Herr, und wo der Herr ist, da gibt es gar nichts mehr, was dich alleine angeht, und gerade das, was vor Menschen vielleicht deine Privatangelegenheit ist, dein Anliegen — das wird hier zu einer Angelegenheit des Herrn. Dein Anliegen — das, was am allernächsten bei dir ist, was dich bald in helle Begeisterung versetzt, bald ganz und gar zu Boden drückt — dein Anliegen, — das, was heute deine Freude, deine Hoffnung, deine Leidenschaft und dein Glaube, morgen aber deine Unruhe, deine Sorgen, deine Not und deine Sünde ist, beansprucht er, der Herr.

Dieses Anrecht Gottes auf unsere Anliegen offenbart uns, daß wir nach Gottes Willen nicht Lebenskünstler, sondern Menschen der Verheißung sein sollen. „Ich will dich versorgen, ich will dich nicht ewig in Unruhe lassen.“ Der Lebenskünstler glaubt, daß alle Anliegen des Menschen, die großen und die kleinen, genug Verheißung in sich selbst hätten, um Ruhe und Sorgenfreiheit ins Leben hineintragen zu können. Gott aber macht diesen Glauben zunichte, in-

dem er unser Leben auf den Boden seiner Verheißungen stellt. Er fordert unsere Anliegen, weil sie gerade dem wahren Leben, dem Leben nach Gottes Wohlgefallen, tobbringendes Gift sind. Leben nach Gottes Wohlgefallen aber ist das Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs, das Leben der Propheten und Apostel, weil es ein Leben der Verheißung ist. R. L.



## Der Berner Synodus von 1532 — eine kirchliche Lebensordnung vor vierhundert Jahren.

Von Pfarrer Giso Schmedes in Kirburg (Westerwald).

(Schluß.)

Bei der Beurteilung des Berner Synodus dürfen wir vor allem nie vergessen, daß es sich hier um eine Dienstanweisung für Pfarrer handelt, und nur mit dieser Einschränkung hat die Abstrich dieses Aufsatzes ihre Berechtigung. Der Berner Synodus ist mittelbar eine kirchliche Lebensordnung, insofern er durch Neuordnung von Lehre und Leben der Seelsorger auf den Bau der evangelischen Gemeinde im Sinne des Evangeliums abzielt.

Es wäre interessant zu wissen, welche Schicksale diese für Bern in kirchenrechtlicher Geltung stehende reformierte Bekenntnisschrift im Laufe der Zeiten bis heute, vorab in ihrer Heimat, gehabt hat, aber leider reichte das mir zugängliche Material zur Behandlung dieses Fragenkreises nicht aus.

Wenn auch unser Berner Synodus seiner Entstehung und seiner Zielsetzung nach keine Lehrschrift im eigentlichen Sinne des Wortes sein will, wenn also die systematisch-dogmatischen Fragen angesichts der praktischen Tendenz in ihm wesentlich zurücktreten, so können wir doch auf der anderen Seite nicht umhin, festzustellen, daß die Ordnungen und Satzungen des Berner Synodus in homiletischer, katechetischer, liturgischer und pastoraler Hinsicht von einem recht soliden dogmatischen Unterbau getragen werden, wie uns das auch für das Jahrhundert der Reformation nicht erstaunen kann. Aber die rein theologische Ausbeute bleibt gering im Vergleich zu der Fülle von praktischen und ethischen Dingen. Im späteren Pietismus des 18. Jahrhunderts hat unsere Schrift in Zinzendorf, der sie in seine Bädinger Sammlung aufnahm, sehr begreiflicherweise einen Freund gefunden. Entspricht doch die seelsorgerlich-gemütvolle, im wesentlichen auch — trotz Kapitel 24 — irenische Haltung des Berner Synodus ganz dem Geist des Pietismus. Allerdings wird man Karl Barth nicht zustimmen können, wenn er im Hinblick auf unser Buch von „Wärme, schon etwas Treibhauswärme des Pietismus“ redet. Die ganze Ausdrucksweise, die Nüchternheit, vor allem aber der Gehalt an biblischer Kraft und Entschiedenheit weisen doch ganz in die Zeit der Reformation, in der wohl Wärme, ja heißes Wollen wirksam war, aber nicht die feuchte, schwüle Treibhausluft gewisser späterer Zeiten. Mögen einzelne innere Beziehungen zwischen den Vätern von Bern und den Heiligen der Wetterau bestehen, die Ausprägung des Emotionalen ist bei beiden doch grundverschieden.

Wenn wir den Berner Synodus nach seiner theologischen Grundhaltung klassifizieren wollen (wogegen aber nach obigem einiges Bedenken besteht), so könnte auf die Betonung

gleichende Ruhe Spinozas kontrastirte mit meinem Alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart ... machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler ... Noch war aber Alles in der ersten Wirkung und Gegenwirkung, gärend und siedend. Frix Jacobi, der erste, den ich in dieses Chaos hineinblicken ließ, er, dessen Natur gleichfalls im Tiefsten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf.... Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt! — hat Goethe in Dichtung und Wahrheit jener Sage gedacht.

Im August kehrte er heim. Auf den Herbst hatte sich Klopstock bei ihm angekündigt, der einer Einladung an den Hof Karl Friedrichs nach Karlsruhe folgte. Verlangend schaute ihm Goethe entgegen, noch in der Stimmung, in der er Werther mit Lotte am offenen Fenster dem abziehenden Gewitter nachsehen ließ: „sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß.“ Aber Klopstock ging wenig aus sich heraus. Er mochte fühlen, daß hier eine andere, neue Zeit vor der seinen stand, wie der junge Dichter seine Zukunft spürte und auf der Rückfahrt vom Ehrengelcit bis über Darmstadt hinaus im Postwagen dann „an Schwager Kronos“ überbrauste:

Spute dich, Kronos!  
... weit, hoch, herrlich der Blick  
rings ins Leben hinein!  
vom Gebirg zum Gebirg  
schwebet der ewige Geist,  
ewigen Lebens ahndevoll ...  
Töne, Schwager, ins Horn,  
... daß der Orkus vernehme:  
ein Fürst kommt,  
drunten von ihren Sätzen  
sich die Gewaltigen lüften.

Am 11. Dezember sprachen die weimariſchen Prinzen auf der Durchreise in Frankfurt vor und luden Goethe zu sich nach Mainz. Am 13. fuhr er ihnen nach. Als er am 16. voller Anregung nach Hause kam, begegnete er verstörten Gesichtern: vor einer Stunde war Fräulein von Klettenberg bestattet worden. „Meine Klettenberg ist tot, eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Krankheit von ihr hatte. Gestorben, begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war“, schrieb er an Frau von La Roche.<sup>60)</sup> Stets war er wieder zu ihr zurückgekehrt. „Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen sowie dasjenige, was ich ihr vorlas.“ Er zeichnete sie in ihrem Zimmer und schickte das Blatt einer auswärtigen Bekannten mit den Versen zu:

Sieh in diesem Zauberspiegel  
einen Traum, wie lieb und gut,  
unter ihres Gottes Flügel  
unsre Freundin leidend ruht.  
Schau, wie sie sich hinüber  
aus des Lebens Woge stritt;  
sieh dein Bild ihr gegenüber  
und den Gott, der für euch litt.  
Fühle, was ich in dem Weben  
dieser Himmelsluft gefühlt,  
als mit ungeduldigem Streben  
ich die Zeichnung hingewühlt.

„Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein,“ fügt er der Erinnerung in Dichtung und Wahrheit hinzu. Noch eben die Fahrt nach Mainz, gegen die der Vater Bedenken erhob, hatte sie ihm durch ihre Vermittlung möglich gemacht. Von allen Frauen, denen Goethe begegnete, war sie es wohl, die am tiefsten und stärksten auf ihn gewirkt hat.

<sup>60)</sup> Fund, Die schöne Seele. S. 58.

Am Neujahrstag 1775 trat im Schönemannschen Hause ihm Lilli gegenüber. Neue Liebe, neues Leben drängte abermals alles andere zur Seite. Er wehrte sich dagegen und gab sich doch hin, reiste mit den Grafen Stolberg und von Haugwitz nach der Schweiz, besuchte unterwegs in Karlsruhe Klopstock, dem er jetzt aus seinem Faustgedicht vorlas, besuchte seine Schwester in Emmendingen, dann Lavater in Zürich, mit dem er die Fortsetzung der Physiognomischen Fragmente beriet, sah den Bierwaldstätter See, stieg bis zum Gotthardospiz, sah die Straße nach Italien und kehrte am Tag vor Lillis Geburtstag wieder um: „Glück ohne Ruh, Liebe, bist du.“ Doch wurde die Verlobung bald gelöst, und fast zur selben Stunde noch forderte der auf der Hochzeitsfahrt befindliche Karl August, jetzt regierender Herzog, ihn auf, bei der Rückreise mit nach Weimar zu gehen. Goethe sagte zu. Am 12. Oktober kam das junge Herzogspaar, wie abgesprachen, durch Frankfurt durch. Goethe sollte mit einem späteren Wagen folgen. Dieser verzögerte sich. Goethe verlor schließlich die Geduld und trat auf das Drängen seines Vaters hin eine Reise nach Italien an. Er kam bis Heidelberg. Da weckt ihn in der Nacht das Horn des Postillons, ein reitender Bote meldet: der Wagen ist da! und Goethe eilt am 4. November 1775 dem neuen Ziele zu.<sup>61)</sup>

Er hat an dieser Stelle die künstlerische Darstellung seines ersten Werdegangs in Dichtung und Wahrheit mit den Worten seines Egmont, mit dem er sich in den letzten Wartetagen beschäftigt hatte, abgeschlossen: „Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel fest zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!“ Das Hochgefühl jener eigenen Stunde tönt drin fort. Aber auch ihre Frage und Unbestimmtheit. Wie geradezu und klar er alles faßte, was das Leben bot, es waren immer Anfänge nur, die weiterführen sollten. Anfänge von fast verwirrendem Reichtum, Forderungen von unendlicher Weite. Man beachte die Kunst, mit der Goethe zeigt, wie er zuerst nur flüchtig auf Spinoza stieß, wie er ihn anfangs ohne tiefere Seilnahme laß, bis er immer mehr angezogen wurde. Die Auseinandersetzung mit der Geisteswelt Lavaters und manch Anderes stand noch bevor, den Urfaust und was ihm damit lebte, hat er erst nach einem Jahrzehnt wieder aufgenommen.

Die Freizeit seiner Jugend lag hinter ihm. Es ging dem sich verantwortenden Manneserweis im großen Ernst des Lebens entgegen.



## Ungehorsam gegen Gottes Gebot?

In Nummer 19 dieser Zeitung findet sich die kurze Notiz, daß in Graubünden eine Frau das Pfarramt übernommen habe und, um dieses Amt ausüben zu können, von ihrem Manne getrennt lebe. Eingeleitet wird diese Notiz durch die Worte: „Wie ein Ungehorsam gegen Gottes Gebot den andern nach sich zieht, zeigt eine Mitteilung der Reformierten Schweizerzeitung (Nr. 17).“ Es möge mir als Theologin gestattet sein, dazu einige kurze Bemerkungen zu machen.

Seitdem Frauen begonnen haben, Theologie zu studieren, bzw. seit Theologinnen nach Vollendung ihres Studiums in kirchliche Arbeit verschiedenster Art eingetreten sind, hat die Auseinandersetzung über die Frage des Frauenstudiums im allgemeinen und des weiblichen Theologiestudiums im besonderen nicht geruht. Von den verschiedensten Seiten her wurden und werden die Theologinnen angegriffen. Worum geht es in diesen Angriffen, und wogegen meint man kämpfen zu müssen?

In den meisten Fällen handelt es sich darum, daß man den theologischen Beruf dem Weisen der Frau nicht gemäß hält. Auf idealistischer Seite operiert man mit der Idee der Frau (man

<sup>61)</sup> Diesen Tag nennt die Gedenktafel am Hause Hauptstr. 196 in Heidelberg, das übrigens nicht das gewesen sein kann, aus dem Goethe abfuhr. Vgl. M. Huffschild, Goethes Heidelberger Freundin Helena Dorothea Delpf und ihre Angehörigen (1924), S. 19 und 45 ff.

sagt da auch „Wesen“ der Frau oder „Natur“ und meint im Grunde eben das Urbild, das man von der Frau in sich trägt, indem man sagt, daß es mit der Idee der Frau nicht in Einklang zu bringen sei, wenn sie einen öffentlichen Beruf, wie es ja auch der des Pfarrers ist, ausübe. Diejem idealistischen Einwand ist nicht damit zu begegnen, daß man seinerseits eine andere Idee, ein anderes Urbild der Frau aufweist; denn so steht Idee gegen Idee, und das eigentliche Problem ist nicht gesehen. Denn es geht ja nicht darum, welche Idee man jeweils von der Frau hat, und welche Berufsarten man daraus für sie als angemessen folgert. Um Ideen kann man streiten, und im Grunde ist solcher Kampf sehr ungefährlich, wie alles Ringen um Ideologien, Theorien und Weltanschauungen letztlich harmlos ist: immer handelt es sich um menschliche Meinungen und Angelegenheiten.

Die Frage dagegen, auf die es hier ankommt, heißt so: Sind die Theologinnen ungehorsam gegen Gottes Gebot, wenn sie den Pfarrerberuf ausüben wollen? Auf diese Frage eine Antwort zu suchen, ist gefährlich, denn hier steht nicht Idee gegen Idee, sondern Wort Gottes gegen den Menschen. Da, wo diese Frage aufgeworfen wird, und wo mit biblischer Begründung die Theologin bekämpft wird, spricht man gewöhnlich von „Schöpfungsordnung“ und sagt, daß es gegen die Schöpfungsordnung und also gegen Gottes Gebot sei, wenn eine Frau den Pfarrerberuf erstrebe. (Meist führt man dazu noch die viel zitierte Paulus-Stelle, 1. Korinther 14, 34 f. an.) Ich möchte versuchen, kurz einzugehen auf diesen theologischen Einwand, der m. E. der einzige legitime, weil aus der Sache herauskommende ist, und der deshalb gar nicht ernst genug gehört werden kann.

Ich halte es für ein sehr zweideutiges Unternehmen, wenn man im Blick auf die Schöpfungsordnung versucht, zur Klarheit zu kommen über Wesen bzw. Natur und Bestimmung der Frau. Denn auch hier läuft man, wie auf der idealistischen Ebene, Gefahr, ein bestimmtes Verständnis vom Menschen an die Stelle des Schöpferwillens zu setzen. Man will aus dem Wesen der Frau, so wie man es aus Gottes Ordnung zu erkennen meint, Entscheidungen treffen und übersieht dabei die Konkretheit und Unableitbarkeit der Schöpfung, ihre Aktualität. Man redet im Grunde gar nicht von Schöpfung, sondern von Natur, und das ist zweierlei. Gott aber ist nicht Naturgesetz und nicht Prinzip einer Weltordnung, sondern Gott ist der Schöpfer, der souveräne Herr, der die Welt und die Menschen schafft, wie er will, wie er sie sich denkt, und nicht wie wir sie uns denken. So hat auch die Frau kein zeitloses Wesen, das man irgendwo ableiten und auf Grund dessen man sagen kann: dies ziemt sich für sie, jenes darf sie nicht tun, wenn sie gehorsam sein will. Es gibt eben überhaupt nicht die Frau im allgemeinen, sondern nur die bestimmte Frau in einer bestimmten Situation. Sie ist Gottes Geschöpf und kann von Gott immer neu in Anspruch genommen werden. So kann ihr heute eine Arbeit aufgetragen werden, die früher nicht von Gott geboten war, und sie kann morgen in einer Weise beansprucht werden, von der wir heute noch keine Ahnung haben. Wer kann das wissen? Wer wagt es, darüber zu verfügen? Wir müssen solche Möglichkeiten offen lassen. Das hat nichts zu tun mit revolutionärer Umstürzung der Ordnungen und ist weit entfernt von mutwilliger Schwarmgeisterei und dergleichen. Es ist nichts als ein Offensein für Gottes Befehle, als Bereitschaft zu hören, immer neu zu hören und nach Gottes Willen zu fragen, im Wissen darum, daß wir um die rechte Erkenntnis dessen, was wir tun sollen, immer neu bitten müssen: „Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir.“

Wenn wir selber diese Haltung dem Gebote Gottes gegenüber haben, können wir andern Menschen nicht ohne weiteres Ungehorsam vorwerfen, wenn wir sie etwas tun sehen, das wir nicht verstehen und nicht für richtig halten.

Daß die Frau um ihr jeweiliges konkretes Angesprochensein weiß; daß sie wirklich Gottes Wort und Auftrag hört und nicht ihr eigenes Wünschen und Wollen mit dem Willen Gottes verwechselt — d. h. daß sie im Glauben und Gehorsam handelt: darüber steht keinem andern ein Urteil zu, und auch sie selbst kann ihr Handeln nicht anders rechtfertigen, als indem sie ihre Existenz daraufhin wagt. Es kann, menschlich gesprochen, auch immer alles illusorisch sein (wie ja auch, menschlich gesprochen, der christliche

Glaube Illusion sein kann). Aber ich meine, das Urteil darüber müssen wir dem überlassen, der allein weiß, ob wir im Glauben oder Unglauben handeln. Es ziemt uns nicht, darüber zu Gericht zu sitzen und das Tun dieser Frauen als Ungehorsam gegen Gottes Gebot zu bezeichnen, auch dann nicht, wenn wir es nicht verstehen.

Gertrud Herrmann.

#### Nachwort des Herausgebers.

Die Verfasserin des vorstehenden Aufsatzes möchte das Auftreten der Frau als Pfarrerin nicht Ungehorsam gegen Gottes Gebot genannt wissen und glaubt, daß Gott heute einer Frau gebieten kann, was er ihr früher verboten hatte. In außergewöhnlichen Lagen ruft er zweifellos auch die Frau zu außergewöhnlichem Tun. Aber in solchen außergewöhnlichen Lagen befinden wir uns heute nicht. Wir haben in unserer Lage das klare Wort des Apostels in 1. Korinther 14, 34 und 1. Timotheus 2, 12 ff. Es ist mir nicht unbekannt, daß „theologische“ Kunst es fertig bringt, diese Worte des durch seinen Apostel redenden Christus ihres deutlichen Inhalts zu berauben. Aber der nicht „theologisch“ verbildete Bibelleser kann aus jenen Anordnungen nichts anderes herauslesen, als daß innerhalb der christlichen Gemeinde die predigende Frau eine verbotene Erscheinung ist. Denn es handelt sich hier um bestimmte Weisungen dafür, wie es in einer Gemeinde Christi zugehen soll. Zudem ist die apostolische Anordnung keine solche, die sich aus dem Rahmen seines der Schrift gehorsamen Denkens herauslösen ließe, sondern steht im Zusammenhang mit dem Glauben des Paulus an Gott, der alles für seinen eigentümlichen Platz geschaffen hat. Nicht weil Paulus ein durch irgendwelche in der Zeit liegende Gründe bestimmtes Verständnis der Frau hat oder weil er bezweifelt, daß die Frau dieselben theologischen Examenleistungen wie der Mann aufzubringen vermöchte, heißt er die Frau auf das Lehramt unter Männern verzichten, sondern weil er sich in seiner Weisung an Gottes Schöpfungsordnung orientiert. Angesichts der aus der Schöpfungsordnung sich ergebenden Sachlage trägt der Apostel kein Bedenken, das Gebot Gottes ernst zu nehmen. Wer dann Gottes Gebot übertritt, wird von ihm ohne weiteres als Ungehorsamer, als Übertreter bezeichnet. Der Gedanke, mit dem heute gelegentlich aufgetrumpft wird, daß einer „im Glauben“ Gott ungehorsam sein könnte, ist Paulus nie auch nur von ferne gekommen.

Was nun den Fall der Frau Caprez in Graubünden betrifft, so wird hier doch niemand von einem Handeln im Gehorsam gegen Gott reden, lediglich von einem Gehorsam gegen die eigenen Wünsche und einer nur bei Frauen sich findenden Hartnäckigkeit. Denn erstens war es ungeschicklich, daß die Frau das Pfarramt überhaupt übernahm, und Gott sagt uns doch etwas, wenn auch nicht das Letzte, auch durch die Ordnungen der Kirche; und zweitens konnten die Graubündner bei ihrer überwältigenden Ablehnung der Pfarrerin nicht begreifen, daß eine Frau, die Gottes Wort lehren wollte, sich darüber hinwegsetzte, daß sie zu ihrem Mann gehört. Die Ehe bedeutet doch kein sporadisches Beisammensein. Selbst wenn gesagt wird, der Mann sei einverstanden gewesen, verschlägt das gar nichts an dem Urteil über das Verhalten der Frau. Ananias und Saphira handelten auch im Einverständnis, als sie beschloßen, Gottes Ordnung zu übertreten. Aber Petrus hielt das für vermehrte Sünde.

Fräulein Herrmann meint, daß ich den Weg der Frau Caprez nicht verstehe. Allerdings verstehe ich ihn nicht, ich verstehe in der Tat nicht, daß eine sich christlich nennende Frau so unbekümmert um göttliche und menschliche Ordnungen sein kann. Und weil ich das nicht verstehe, bleibe ich bei dem Wort des Apostels, der solches Tun Ungehorsam nennt.



### Kirchliche Nachrichten.

Für diesen Teil trägt der Schriftleiter allein die Verantwortung, soweit nichts anderes bemerkt ist.

#### Aus dem Bunde.

Hilfsprediger Joh. Horn aus Quisburg wurde am 1. Mai in das Pfarramt in Neuenkirchen eingeführt; an demselben Tage Hilfs-